

## ■ Buchbesprechungen

**Wenke, Matthias (2008): Im Gehirn gibt es keine Gedanken. Kritik des Reduktionismus. Würzburg: Königshausen & Neumann, 276 Seiten, 29,80 €.**

Der Autor holt weit aus und legt eine phänomenologische Skizze zu Biologie, Psychoanalyse, Yoga und Buddhismus vor. Seine Überlegungen münden in dem Versuch einer phänomenologischen Metatheorie, welche das ganze Spektrum der Wissenschaften von Physik, Biologie, Naturwissenschaften und Medizin bis zur Pädagogik, Psychoanalyse und Buddhismus sowie die dazu gehörigen Therapieansätze integriert, deren Grundstruktur aus dem Yoga stammt. Seiner Meinung nach könnte die Verbindung dieser Perspektiven und die fundamentale Korrektur bestimmter ungeprüfter Annahmen, Verdinglichungen und Vorurteile der Naturwissenschaften einen Schlüssel für eine menschlichere, konstruktivere und freundlichere Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft abgeben, »welche nicht auf dem Vorurteil aufbauen, dass wir uns Überlegen konkurrierende, bewegliche Biomaschinen sind, sondern die sich stattdessen unvoreingenommen öffnen, für die leibhaftig erfahrbare Wirklichkeit« (S. 9). Einleitend setzt sich Wenke mit dem Universalanspruch der Naturwissenschaft auseinander, die einen expliziten philosophischen sozialen und ethischen Rahmen benötigt, der jedoch stark vernachlässigt würde. Es schließen sich Kapitel zur Methode der Phänomenologie nach Edmund Husserl, zur Phänomenologie der Wahrnehmung und des Leibes nach Merleau-Ponty und zur Phänomenologie in den Naturwissenschaften an. Wenke misshagt ein zunehmender Biologismus und das Konzept einer Menschmaschine, das auf einer zwanghaften empirischen Untermauerung von Medizin, Psychologie und Psychiatrie beruht. Der Autor plädiert für eine Öffnung der Phänomenologie und bezieht die spirituellen und philosophischen Traditionen des Yoga und des Buddhismus mit ein. Insbesondere die Bedeutung der leiborientierten Wahrnehmung wird in den Vordergrund gestellt unter Bezugnahme auf psychoanalytische und buddhistische Konzepte. Therapeutische Ansätze sollten deshalb leibfundiert sein und im Sinne eines Containments primäre Beziehungserfahrungen ermöglichen. Wenke geht von lebensweltlichen Motivationszusammenhängen und nicht von einer »simplem naturwissenschaftlichen Kausalität« (S. 28) aus: »Deshalb sind es gerade nicht Gehirnexperten, die psychotherapeutisch arbeiten sollten, sondern Experten des dialogischen Verstehens und mitmenschlicher Beziehung. Niemand spricht nämlich mit einem Gehirn, sondern immer mit einem leibhaftigen Menschen vor dem Hintergrund seiner existentiellen Geschichte. Der Leib existiert ausschließlich in sozialen Situationen. Eine bindungszentrierte Psychotherapie z. B. setzt deshalb bei der Erfahrung neuer Interaktionsstile und einem alternativen Umgang mit Bindungswünschen und Gefühlen an.«

Im Klappentext heißt es, das Buch skizziere zentrale Konsequenzen phänomenologischer Erkenntnisse für ein modernes Wissenschaftsverständnis und eine entsprechende Psychologie, welche u. a. zur Psychoanalyse, zur Adlerschen Individualpsychologie sowie zu Yoga und Buddhismus führen. Auch wenn dies hochgesteckte Ziel aufgrund der vielfältigen Themen nicht ausreichend vertieft und entwickelt werden kann, so stellt es doch eine interessante und anregende Lektüre dar, weil deutlich wird, dass ein Reduktionismus und Monopolanspruch der Naturwissenschaften nicht ausreichen, um Bewusstsein und Welt zu erklären.

*Gerd Lehmkuhl, Köln*

**Frank, Claudia; Hermanns, Ludger M.; Hinz, Helmut (Hg.) (2008): Jahrbuch der Psychoanalyse, Bd. 56. Stuttgart: frommann-holzboog, 179 Seiten, 52,00 €.**

Schwerpunkt des aktuellen Jahrbuchs stellen Beiträge zur Klinik und Theorie der Psychoanalyse dar. Ziel der Arbeit von Hanna Segal »Gebrauch und Missbrauch von Gegenübertragung« liegt in der Untersuchung und Konzeptualisierung der Gegenübertragungsverwendung. Grundlage für das Verständnis der überwiegend unbewussten Gegenübertragung in der komplexen Übertragungs-Gegenübertragungssituation ist die projektive Identifizierung, wie sie Bion in ihren verschiedenen Funktionen beschrieben hat. Segal geht hierbei von einer bestimmten Gegenübertragungsdisposition des Analytikers aus, der es ihm ermöglicht, zum einen empfänglich für die Projektion eines Patienten zu